

XXIII.

Don Kichote will vom bösen
Zauber seine Braut erlösen.

Unbeschreiblich große Sorgen
quälten Hans seit jenem Morgen,
wo durch Zauber schlimmster Art
seine Braut verwandelt ward.
Don Kichotes Herzenskummer
raubte meistens ihm den Schlummer.
Auch wenn er im Schlafe lag,
hatte er nur Schmerz und Plag.
Denn in wüsten Träumen schaute
er allnächtlich seine traute
Dulzinea, die dann gar
scheußlich anzusehen war.
Oft erschien ihm ihre Nase
dann so lang, daß bis zum Grase
sie herniederreichte und
tief sich bohrte in den Grund.
Ihre schrecklich großen Lippen
sahen aus wie Kohlenkippen.

Dulzineas linkes Ohr
kam ihm wie ein Kochtopf vor.
Gleicherweise auch das rechte.
Wie ein Weinschlauch sah die Flechte
aus von ihrem schwarzen Haar.
Schielend war ihr Augenpaar.
Kopf und Hände, Haut und Beine
sahen von einem wilden Schweine
sie entlehnt zu haben gar.
Alles sah Richote klar.
Ganz besonders schien ihm gräßlich
nun der Umstand, daß sie häßlich
und durchaus nicht nach der Art
edler Frau verzaubert ward.
Eine Frau vom Ritterthume
ward ja sonst in eine Blume
voller Wohlgeruch verkehrt,
wie es die Geschichte lehrt.
Wenn die Fürstin von Toboso
wenigstens in eine Rose
wäre verwandelt worden, dann
sah Richot es milder an.

Seine Träume wurden immer
noch entsetzlicher und schlimmer.

Stetig mehrte sich sein Leid
wegen der verhetzten Maid.
Er besann sich ganze Nächte,
wie er's wohl zu Stande brächte,
Dulzinea zu befrein.
Doch ihm selber fiel nichts ein.
Santscha war zunächst vergebens
der Vertraute seines Strebens.
Sie beriethen sich zu zwein.
Endlich fiel dem Knecht was ein:
„Herr Richote von La Mantscha!“
rief erfreut der gute Santscha,
„Gehet einmal zur weisen Frau,
Alles weiß sie ganz genau!
Sie versteht das Kartenschlagen
und die Zukunft anzusagen.
Kranke Menschen heilet sie
und sogar das dumme Vieh.
Denn sie brauchet nach den Haaren
nur zu sehn, um zu erfahren
einer Krankheit Art und Grund.
Jedes Vieh macht sie gesund.
Doch mit einigen Realen
müßt Ihr ihre Kunst bezahlen.
Was sie dann befiehlt, das thut;
denn ihr weiser Rath ist gut.“

„Einen Beutel voll Realen“
ruft Richot „will ich ihr zahlen,
wenn sie nur die süße Maid
von dem Zaubervuß befreit!
Santscha, führe auf der Stelle
mich an ihres Tempels Schwelle!
Keine Reis ist mir zu weit
zur Errettung meiner Maid.
Komm! Wir wollen zu ihr eilen!
Sind es auch drei Tausend Meilen,
wo die Zaubergöttin thront,
wenn sie auch am Nordpol wohnt!“
Doch sofort erwidert Santscha:
„Nein! sie wohnt hier in der Mantscha.
Kommt, so treffen wir sie bald;
Denn sie haust im nächsten Wald!
Und sie geht zum Wald der Buchen
alle Tage Kräuter suchen.“
Doch Richote zieht sofort
Zweifel auf bei diesem Wort:
„Ah! sie wohnet in der Mantscha!
Darum sage mir, Freund Santscha,
meinst du wirklich, daß sie kann
lösen Dulzineas Bann?
Denn ein Weib aus unsrem Lande
bringt so etwas nicht zu stande!“

Zauberinnen wohnen ja
wenigstens in Afrika.
Lieber wollt zu einer weisen
Frau ich hin nach Island reisen.
Wohnt zu unsrem Zwecke ja
dieses Kräuterweib zu nah!“
Santscha aber spricht: „Nichts schaden
wird es auch, daß Eure Gnaden
wenn das Waldweib ist befragt,
treu befolgen, was sie sagt.
Denn nach Eisland könnt Ihr reisen
noch, im Fall der Rath der weisen
Waldfrau keinen Nutzen brächt.
Doch ihr Rath war nimmer schlecht.“

Von Richot ist einverstanden.
Da er will von Zauberbanden
reißen Dulzinea los,
ist kein Opfer ihm zu groß.
Und er macht nebst seinem Knappen
allsofort sich auf die Lappen.
Sie erreichen auch alsbald
jener Waldfrau Aufenthalt.
Beide treten in die Bude
von der zukunftskundgen Drude.

In der Hütte düstrem Raum
sehen sie sich selber kaum.
Sie durchspähen jede Ecke.
Endlich kriecht aus dem Verstecke
das gesuchte Zauberweib.
Hundertjährig ist ihr Leib.
Sie erfährt Richotes Wollen
und erklärt sofort: „Sie sollen
haben richtigen Bescheid,
wie das Bräutchen wird befreit.
Doch zu meinen höhren Zwecken
müssen erst Sie Geld vorstrecken.
Leider geht es in der Welt
nimmer ohne bares Geld.“
„Einen Beutel voll Realen“
ruft Richot, „will ich bezahlen,
wenn vom Banne Ihr befreit
meine hochgeliebte Maid.“
Doch der Eigensinn des Knappen
will so reichlich nicht berappen,
und er feilschet erst und spricht:
„Mehr als sieben geb ich nicht!“
Doch befiehlt sogleich dem Santjscha
Don Richote von La Mantjscha,
der vor Ungeduld vergehn
will: „Sofort bezahlst du zehn!“

Und das Weib mit einem bösen
Blick auf Santscha, um zu lösen
die Bezauberung der Maid,
macht das nöthige Zeug bereit.
Sie erklärt: „Ich muß den Meister
aller unterirdischen Geister
erst beschwören, daß sein Mund
das Geheimnis mir gibt kund.
Also will für Eure Gnaden
ich den Zauberfürsten laden,
daß er mir durch dieses Sieb
Nachricht geb von Eurem Lieb.“
Sie befiehlt den Beiden: „Drehet
mir den Rücken zu und stehet
stille, steif und starr und stumm!
Seht bei Leibe euch nicht um!“
Beide thuen es und zittern,
wie sie bald den Teufel wittern;
denn dieweil erlischt das Licht,
so die weiße Waldfrau spricht:
„Hocuspocus, jocus, locus,
hocuspocus, crocus, focus,
hocuspocus firlesag:
Pipifax, erscheine stracks!“
Während Hans und Santscha lauschen,
hören sie ein leises Rauschen,

und sie riechen in der Luft
einen scharfen Schwefelduft.
Etwas stampfet auf die Erde
wie der Huf von einem Pferde.
Wie' aus tieffster Tiefe dringt
dann ein Ton, der schaurig klingt!
Und derweil die Karten mischet
die Beschwörerin, da zischt
wie aus unterirdischem Ort
an ihr Ohr des Teufels Wort:
„Daß des Mädchens Zauber weiche,
gebe sich drei Tausend Streiche
der Begleiter. Jeder Hieb
muß geschehn aus eignem Trieb.“

Augenblicks von selbst entzündet
sich das Licht. Sofort verkündet
ihnen nun die weiße Frau:
„Dreht euch um und merkt genau!
Wie's der Geist, der mir erschienen,
offenbart hat, könnt bedienen
Ihr Euch eines Mittels bloß
doch die Mühe ist nicht groß:
Der, mit dem umher Ihr reitet,
der, der allzeit Euch begleitet,

ist der auserlesne Mann,
der die Braut entzaubern kann.
Daß der böse Zauber weiche,
gebe er drei Tausend Streiche,
Guch und Gurer Braut zum Heil,
sich mit einem derben Seil.
Doch muß ganz aus freien Stücken
er durchbläun den untern Rücken,
wenn der Zauber soll gebannt
werden, mit selbstteigner Hand.
Selber muß er sich die Hiebe
also geben, und aus Liebe
wird freiwillig er und gern
es auch thun für seinen Herrn!“
Santscha hört es; doch entrüstet
ruft er: „Heze! mich gelüstet
es nach keinem einzgen Hieb!
Meine Haut ist mir zu lieb!
Nimmer werd den untern Rücken
ich zergeißeln und zerstückten!
Zu drei Tausend? Nicht zu drei
Streichen laß ich mich herbei!“
Doch mit wilder Wuthgeberde
ruft Richote: „Wart, ich werde
dich mit Hieben schon versehn,
bis die Sinne dir vergehn!“

Knoblauchfresser! Ja ich reiche
zehn mal dir drei Tausend Streiche,
daß kein einzger Punkt dir heil
bleibt am untern Rückentheil!
Widerspenstger Knecht! Ich binde
an die erste beste Linde
oder Buche dich sogleich,
und ich hau dich windelweich!"
Doch die Drude spricht: „Mit Nichten!
Selber muß der Knecht verrichten
und aus eignem Herzenstriebe
alles bis zum letzten Hieb.
Anders könnt Ihr nicht den bösen
Zauber Dulzineas lösen.
Thuet, was als weise Frau
ich Euch rathe, ganz genau!"
Doch der Knecht verläßt die Bude
dieser zauberkundgen Drude,
während er entriistet spricht:
„Thu's wer will! Ich thu es nicht!"
Don Richote von La Manticha
folgt dem widerspenstgen Santscha.
Nicht gelingt es seinem Schmerz,
zu erweichen Santschas Herz.
Denn der will durchaus nichts wissen
von den Hieben und den Schmißsen

auf den untern Rückentheil
wegen Dulzineas Heil.
Zornig ruft sein Herr: „Du Pinsel!
Nimmer wirst auf einer Insel
über Leute du und Land
nun durch mich zum Fürst ernannt.
Doch ich hoffe, Knoblauchfresser!
daß du dir die Sache besser
überlegen wirst zuerst
und dich endlich noch bekehrst!“
